

Das Streiflicht

(SZ) Sozialwissenschaftlich reichlich abgesichert ist die Erkenntnis, wie wichtig das Haustier für das Wohl des Menschen ist. Legion sind jene wundervollen Geschichten, wo Lassie-ähnliche Geschöpfe herzige kleine Lümmel unter dem Eis hervorzogen, das zu betreten Vater schärfstens verboten hatte. Oder denken wir an die rheumatische Angorakatze und ihr sieches Frauchen, das nach dem Sturz vergebens nach dem unerreichbaren Telephonhörer auf dem Teppich angelte. Die richtigen Frequenzen miauend, hat Kätzchen die 112 angewählt, und die alte Dame ward gerettet. Katzen, Hunde und sicher auch Karpfen sind auch gut für die Seele. Wer mit ihnen redet, gerät selten in Streit, der zu Handgreiflichkeiten und anderen Verbrechen führen könnte, und so ersetzt das Tier im Haus den Psychotherapeuten. Gemessen am Chappi-Kauf, ist ein Hund, auch wenn er stinkt und nervt, zudem ein sehr preiswerter Seelenarzt.

Weshalb wir auch anfänglich mit einigem Enthusiasmus die Ankunft des Tamagotschis im Familienverband begrüßt haben. Dessen Vorteile haben ihm rasch millionenfache Verbreitung verschafft. Er ist viel kleiner als ein Berner Sennenhund, muß nicht wirklich, sondern nur virtuell bespielt und gefüttert werden. Überdies kann das Kind, das bekanntlich ohne jeglichen Sinn für Moral und Verpflichtung, geschweige denn Pünktlichkeit auf die Welt kommt, mit Hilfe des Tamagotschis fast risikolos zum verantwortungsbewußten Wesen herangezogen werden. Vergißt es, das Ding zu füttern, stirbt T. einen lautlosen elektronischen Tod. Noch jäher erfolgt freilich die Auferstehung – nicht erst nach drei Tagen, sondern per Knopfdruck.

Was aber zu anderen theologischen Verstrickungen führt, wie gerade aus Jerusalem gemeldet wurde. Bekanntlich darf der fromme Jude, wie eigentlich auch der Christ, am Sabbat nicht arbeiten. Nur die Rettung von Lebewesen kann das Gebot aushebeln; mithin dürfen Tiere gefüttert werden. Nicht aber ein T., so die harte Entscheidung des Rabbis Eliahu, nachdem sich ein ebenso frommer wie erzürnter Junge darüber beschwert hatte, daß sein Display-Tier allsamtäglich wegen Nahrungsentzug sterben müsse. Doxologisch korrekt ist der Spruch nur scheinbar, ontologisch auf keinen Fall. Das T. sei kein Lebewesen? Was weiß der Rebbe vom wirklichen Leben? Natürlich ist der T. lebendig, genauso wie Murka, die Katze. Man redet mit beiden und wird von beiden ignoriert. Sie werden beide gefüttert und sagen nicht einmal „danke“. Keiner ist je auffindbar, wenn man ihn wirklich braucht. Keiner stinkt, aber beide nerven, wenn man gerade eingeschlafen ist. Ergo: Insofern M. lebt, lebt auch T. Andererseits: Wenn der Rabbi begründen könnte, warum man den T. auch *wochentags* nicht füttern dürfe und so die ganze T.-Industrie umbringen könnte . . .